

und sich in seiner Bescheidenheit erst näherte, als der Baron ihm freundlich zugewandt hatte.

„Lorenz, lieber Herr Freese! Bitte nehmen Sie doch Platz! Nun, wie sieht's — sind die Jungen artig gewesen?“

„Ich habe nicht über Sie klagen können, Herr Baron.“

„Aber ich,“ sagte Benedikte. „Vernad hat gestern Abend Kelly eine Zügelie in die Milch geworfen.“

„Oh — das machte doch nicht,“ warf die kleine Engländerin erösend ein, und Vernad fuhr lebhaft auf: „O psst, Papa — die Diste peigt wieder! Es ist auch nicht wahr, daß ich das mit Absicht getan habe.“

„Doch ich es wahr,“ behauptete Benedikte; „du bist ein zu ungezogener Junge! Du wirst niemals Deutnant werden!“

„Papa, hör' zu — bitte Papa, erst hör' mal zu! Rämlich, ich wollte gern einen Brummer für meinen Hundstroß haben, weil der immer unten auf der Leiter sitzen bleibt, auch bei schönem Wetter — und Herr Freese hatte gemeint, er hätte noch Hunger — und da sah ich einen Brummer und wollte ihn fangen, und wie ich mit der Hand nach ihm schlug, da purzelte er ganz aus Besehen in Miß Kellys Milch. So war es, Diste, und du sagst, wenn du sagst, ich hätte es mit Willen getan!“

„Siretlet auch nicht,“ entsetzte der Papa. „Künftighin jange dir keine Brummer brauchen im freien Vernd! Am besten wärst schon, du fängst die, die du im Kopfe hast!“

„Papachen,“ meldete sich Dietrich, noch mit vollen Waden, „ich habe eine Bitte an dich.“

„Ra und?“

„Können wir nach dem Unterricht mit Herrn Freese ein bißchen ausreiten?“

„Was — sind Sie auch Reitersmann, lieber Freese?“ fragte Graf Teupen.

„Ach nein, Herr Graf, aber ich würde es ganz gern werden. Das Reiten ist ja zum Lernen da. Und auch das Reiten kann man einmal brauchen.“

„Nichtig bemerkt,“ rief Tübinger ein. „Laßt Herrn Freese meinen alten Guadaluquir jatteln, Jungens; der tut keinem Menschen mehr etwas zu leid. Aber dann immer im Schritt, oder höchstens mal einen ganz saftigen Koch-äppeltraß!“

„Können wir nach dem Unterricht mit Herrn Freese ein bißchen ausreiten?“

„Was — sind Sie auch Reitersmann, lieber Freese?“ fragte Graf Teupen.

„Ach nein, Herr Graf, aber ich würde es ganz gern werden. Das Reiten ist ja zum Lernen da. Und auch das Reiten kann man einmal brauchen.“

„Nichtig bemerkt,“ rief Tübinger ein. „Laßt Herrn Freese meinen alten Guadaluquir jatteln, Jungens; der tut keinem Menschen mehr etwas zu leid. Aber dann immer im Schritt, oder höchstens mal einen ganz saftigen Koch-äppeltraß!“

„Können wir nach dem Unterricht mit Herrn Freese ein bißchen ausreiten?“

„Was — sind Sie auch Reitersmann, lieber Freese?“ fragte Graf Teupen.

„Ach nein, Herr Graf, aber ich würde es ganz gern werden. Das Reiten ist ja zum Lernen da. Und auch das Reiten kann man einmal brauchen.“

„Nichtig bemerkt,“ rief Tübinger ein. „Laßt Herrn Freese meinen alten Guadaluquir jatteln, Jungens; der tut keinem Menschen mehr etwas zu leid. Aber dann immer im Schritt, oder höchstens mal einen ganz saftigen Koch-äppeltraß!“

„Können wir nach dem Unterricht mit Herrn Freese ein bißchen ausreiten?“

„Was — sind Sie auch Reitersmann, lieber Freese?“ fragte Graf Teupen.

„Ach nein, Herr Graf, aber ich würde es ganz gern werden. Das Reiten ist ja zum Lernen da. Und auch das Reiten kann man einmal brauchen.“

„Nichtig bemerkt,“ rief Tübinger ein. „Laßt Herrn Freese meinen alten Guadaluquir jatteln, Jungens; der tut keinem Menschen mehr etwas zu leid. Aber dann immer im Schritt, oder höchstens mal einen ganz saftigen Koch-äppeltraß!“

„Können wir nach dem Unterricht mit Herrn Freese ein bißchen ausreiten?“

„Was — sind Sie auch Reitersmann, lieber Freese?“ fragte Graf Teupen.

„Ach nein, Herr Graf, aber ich würde es ganz gern werden. Das Reiten ist ja zum Lernen da. Und auch das Reiten kann man einmal brauchen.“

„Nichtig bemerkt,“ rief Tübinger ein. „Laßt Herrn Freese meinen alten Guadaluquir jatteln, Jungens; der tut keinem Menschen mehr etwas zu leid. Aber dann immer im Schritt, oder höchstens mal einen ganz saftigen Koch-äppeltraß!“

„Können wir nach dem Unterricht mit Herrn Freese ein bißchen ausreiten?“

„Was — sind Sie auch Reitersmann, lieber Freese?“ fragte Graf Teupen.

„Ach nein, Herr Graf, aber ich würde es ganz gern werden. Das Reiten ist ja zum Lernen da. Und auch das Reiten kann man einmal brauchen.“

of Wales, die müssen noch reifer werden. . . So — nun kann man doch ungenierter sprechen! Also die Kegel hatte einen tadellosen Lauf. War auch nur zwei Jahre bei der Bühne, und ihr Vater ist Professor in Czernowitz. Ich glaube, da gibt's eine Unvergleichlichkeit.“

„Das deutet mir gar nichts,“ bemerkte die Baronin etwas spitz. „Zwei Jahre bei der Bühne ist grade genug.“

„Aber bei einer königlichen, Cleonore!“

„Bühne ist Bühne, Eberhard — das sollst du doch noch aus deiner Deutnantszeit her wissen. Du wirst zwar wieder sprechen und mir wieder mit einer Fülle schöner Redeweisungen kommen; aber es bleibt wie es ist: die Kunst acht' ich, die Künstler nehm' ich nur nachheren mit.“

„Kann mir keine Kunst ohne Künstler denken!“

„Deshalb sagte ich angebungen. Und der Professor,“

„Deshalb sagte ich angebungen. Und der Professor,“

„Deshalb sagte ich angebungen. Und der Professor,“

„Deshalb sagte ich angebungen. Und der Professor,“

„Deshalb sagte ich angebungen. Und der Professor,“

„Deshalb sagte ich angebungen. Und der Professor,“

„Deshalb sagte ich angebungen. Und der Professor,“

„Deshalb sagte ich angebungen. Und der Professor,“

„Deshalb sagte ich angebungen. Und der Professor,“

„Deshalb sagte ich angebungen. Und der Professor,“

„Deshalb sagte ich angebungen. Und der Professor,“

„Deshalb sagte ich angebungen. Und der Professor,“

„Deshalb sagte ich angebungen. Und der Professor,“

„Deshalb sagte ich angebungen. Und der Professor,“

„Deshalb sagte ich angebungen. Und der Professor,“

„Deshalb sagte ich angebungen. Und der Professor,“

„Deshalb sagte ich angebungen. Und der Professor,“

„Deshalb sagte ich angebungen. Und der Professor,“

„Deshalb sagte ich angebungen. Und der Professor,“

„Deshalb sagte ich angebungen. Und der Professor,“

„Deshalb sagte ich angebungen. Und der Professor,“

„Deshalb sagte ich angebungen. Und der Professor,“

„Deshalb sagte ich angebungen. Und der Professor,“

„Deshalb sagte ich angebungen. Und der Professor,“

„Deshalb sagte ich angebungen. Und der Professor,“

„Deshalb sagte ich angebungen. Und der Professor,“

„Deshalb sagte ich angebungen. Und der Professor,“

„Deshalb sagte ich angebungen. Und der Professor,“

„Es ist da doch noch mancherlei zu überlegen. Der junge Herr ist unverschämter; ist er denn wenigstens schon verlobt, Herr Freese?“

„Nein, Frau Baronin — daß ich nicht wüßte.“

„Wird schon kommen,“ meinte Tübinger; „erst die Fiarre, dann die Quarre. Es hat noch niemals ein Pastor länger als ein Jahr unverschämter die Seelen gebüht. Mit den Schulmeister ist es gerade so.“

„Ich möchte aber gern erst wissen, wie er aussieht, Eberhard. Herr Freese, schreiben Sie ihm doch bitte, er möchte uns seine Photographie schicken.“

Tübinger lachte. „Wie bei einem Heiratsgesch! Schreiben Sie dazu, daß wir mit seinem Konterfei keinen Anflug treiben würden. Distretion Eberhard. Vor allen Dingen soll er kein Bekleidungsgegenstand mitführen.“

Freese verneigte sich. „Söhn, Herr Baron,“ entgegnete er und trat dann zur Seite, da Max und Haars aus im Wartezimmer erschienen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Berliner Sezession.

Die 37. Ausstellung der Berliner Sezession, unter dem Präsidium von Professor Bovis Coriath, wurde soeben, wie man uns aus Berlin schreibt, eröffnet. Fast 150 Bilder und zahlreichere Skulpturen sind in dem Sezessionshaus am Ausgangspunkt vereinigt und sollen von der jüngsten Entwicklung der Kunst Zeugnis abgeben. Das Ergebnis ist leider kein allzu reiches. Das Publikum muß sich all zu viel Problematisches gefallen lassen, mit dem sich der zukünftige Kritiker schon kaum auseinandersetzen kann.

Coriath selbst, der eben seine Kraft noch durch eine vorzügliche Skulpturenstellung im Salon Coriath behielt, zeigt neben Stärkern aus dem letzten Jahrzehnt — hier muß besonders der Derrisch hervorgehoben werden — auch Anzeichen des Verfalls. Er erstickt das Panoram um der Waldsee ganz anders, als es der normale Mensch gewohnt ist. Er bleibt aber auch im Extrem immer noch ein interessanter Künstler, was man von Will Jaedel nicht behaupten kann. Der junge Akademiker zeigt seine Selbsthaft etwas vergessen zu haben. Seine „Jümmliche und idische Liebe“ ist ein Schmerz, was Komposition, Zeichnung und Farbe anbelangt. Und was sagt seine Gattin, was die Vortragskünstlerin Rief Ringer dazu, daß sie also konterfei wurden? Aus noch viel schimmernden Schredenstammern kommen die Geschnitte von Kraustopf und Koffloff, die als die Stützen der Sezession betrachtet werden. Ist ihnen ihr junger Ruhm all zu sehr in den Kopf gestiegen? Revolutionär genug sind beide gewiß. Aber ihr Können beweisen sie nur in Entleeren oder auch noch dann, wenn sie die Hintergründe einer Landschaft geben möchten. Wenn sie mit den Köpfen ihrer Menschheit und Tiermenschen irgendwie mythisch wirken möchten, so sollten sie sich Magnus Jeller als Beispiel nehmen, dessen „Diebe“ vor allem etwas von Eindringlichkeit

Peter Wengels des Älteren haben. Aber auch sein „Volksredner“, bereits veraltet, hat eine große Linie und wüßte über das ungewollte Groteske des Bismarck hinaus. Wilhelm der III. Georg Walter Röhrer, der mit zwei Meisterschülern kommt, aber auch mit einem sein abgeleiteten Familienporträt. Der Dichter Winterpunte ist von Margarete Wehrens Welt gleichzeitig in fünfmaliger Spiegelung festgehalten worden. Mit der Liebe eines Bemittlungs ist hier eine neue Miniaturmalerei begonnen. Ungewollt grotesk, ins Herosische gehend, kommt Jacos Steinhardt, in seinen biblischen Themen ungeschicklicher und härter als Leiser. Auch die Plastik seiner früheren Bilder nicht erreicht. Dasselbe muß in noch verstärkter Weise von Erich Wasse gesagt werden. Erich Friisch vertrat noch zu sehr den Einfluß von Henri Rousseau. Freier ist schon Harry Dieckling.

Nichts neues ist von den ausgefallenen Talenten wie Ernst Dppler, Eugen Spiro, Leo von König zu sagen. Des letzteren Tierbilder (Tiger am Wasser, Ahmageros von Dinen abertallen) treten allgewinig aus dem Dunkel hervor. Lindes Aaltherger gibt ein feines Meister-Interieur, dazu zwei Kindergruppen, sympathisch schlichte und doch voll innerer Wärme. Als meistigerer Stilleit des Barock kommt Erich Klosshoff. Seine Bilder muten wie Vorträge zu Gobelins an. Claus Richter hat sich einen altmeisterlichen Stil angewöhnt, ohne in flauschige Kadabmerel zu verfallen. Nach dem Bismarckianischen Impressionismus zu neigt sich Paul Paschke, ein seiner Zeitgenosse. Erich Wäts

ner scheitert an der Absicht, auch den wilden Mann spielen zu müssen. Er sollte sich mit seinem kleinen Talent bescheiden, wie es wiederum durch seinen Sommerabend bewiesen wird.

Unter den Plastikern fallen auf: Tolla Albert, Paul Scherich, Maria Schneider, Josef Horrat, Franz Ringart, ohne daß einem von ihnen ein ganz großer Erfolg gelungen wäre. Es bleibt auch hier mehr beim Interessanten und Problematischen. Sollte es aber nicht auch in der Sezession einmal an der Zeit sein, daß man hier etwas mehr als bloßen Versuch und Wingen zu sehen bekäme, oder daß man wenigstens eine künstlerische Vollendung sähe, wie sie hier einzig nur Bovis Coriath gegeben hat?

Rudolf Herzog.

In jedem 50. Geburtstag am 6. Dez.

Rudolf Herzog, der am 6. Dezember in die Reihe der Fünfziger eintritt, wurde in Barmen geboren. Nachdem er in einem Düsseldorf'schen Hause als Chemiker seine Zeit verbracht hatte, arbeitete er als Forstschützer bei einer Eisenfelder Westfirma, gab aber die Stellung bald wieder auf, um in Berlin Philosophie zu studieren. Später war er dann mehrere Jahre als Redakteur in Hamburg und Berlin tätig. Seine ersten Erfolge als Schriftsteller heimsie er auf der Bühne mit einer Reihe beifällig aufgenommenen Theaterstücke ein, aber erst auf dem Gebiete des Romans gewann er beim deutschen Publikum jene Beliebtheit, die ihm eine Vorrangstellung unter den jüngeren Erzählern anwies und die sich in den steigenden Auflagenziffern seiner Werke auch äußerlich zu erkennen gibt. Rudolf Herzog ist aber nicht nur irgend einer unter vielen der Erzählungsliteratur, seine Romane kennzeichnen sich vielmehr als Unterhaltungromane im besten Sinne des Wortes, nämlich als Romane, denen die Beschreibung des Zeitungsbedürfnisses des Lesers nicht ausschließlicher Gedächtnis ist. Im Gegensatz zu den aus allzu zahlreichen Ereignissen einer sunstlosen Salonbellesivist, die die Stoffen der Unterhaltung mit den Mitteln einer auf starke Augenbildwirkung eingestellten Geschicklichkeit befreit, spricht aus den Erzählungen Herzogs das ernste und erfolgreiche Streben, das Niveau des Romanromans künstlerisch zu heben. Von solchem Streben legen die Romane, „Der Graf von Gleichen“ und „Die vom Kleberstein“, die im Rahmen geschmackvoller Darstellung Bilder aus dem Leben der Berliner und rheinländischen Gesellschaft entwickeln, besonders erfreuliches Zeugnis ab. Ein noch höheres Maß von Durchbildung und Vertiefung der Charakteristik zeigen „Die Wistottens“. Zwischen seinen großen Romanen veröffentlicht Rud. Herzog auch Novellen, Dramen und einen Band Gedichte, die indessen den Reifer Herzog nicht auf der Höhe des Romanchriftstellers zeigen.

Acclus als neue Kraftquelle.

Neuerdings, in unseren Tagen des Kraftmangels, werden die interessierten Fachkreise einer neuen billigen Kraftquelle ihre Aufmerksamkeit zu dem Wind. Bis her beschränkte sich, wie der „Prometheus“ feststellt, dessen Ausnutzung in Dienst der Technik hauptsächlich auf Windmühlen, Förderwerke und dergleichen, und einer der Radiale besteht in der geringen Ausbeute, die der Wind im Verhältnis zu seiner Größe liefert. Eine Windmühle z. B. kapt nur ungefähr fünf Prozent aus. Auch die Ungleichmäßigkeit der Windstärke bietet Schwierigkeiten. Für eine moderne Windbetriebsanlage sind also drei Anordnungen erforderlich: ein Motor, der in möglichem Grade die Kraft wohnnimm, eine Anordnung für Regelung der Geschwindigkeit, sowie eine Anordnung für Aufspeicherung der Kraft in den Zeiten, wo sie nicht für regelmäßigen Betrieb benötigt wird. Diese Anordnungen haben auch schon ihre Lösung gefunden.

Bei der Frage der Wahrung der Windkraft ist die Unberechenbarkeit der Winde in Betracht zu ziehen. Aus den meteorologischen Betrachtungen, die auf der ganzen Erde stattfinden, geht hervor, daß wässige Windstille eine äußerst seltene Erscheinung bildet, und Windmotoren sind sehr empfindlich. Oft sind sie in Bewegung, wenn man die Luft für ganz ruhig hält. Hinzu kommt, daß die Windstärke im Verhältnis zum Abstand vom Erdboden zunimmt. Betreffs der Windbewegung sind in England, das ein verhältnismäßig sehr gleichmäßig flaches Land mit großer Höhenabnahme ist, Untersuchungen angestellt worden, aus denen hervorgeht, daß von den 8700 Stunden des Jahres im Durchschnitt 8000 Stunden eine Windkraft von genügender

